

Alte Weiber machen Theater

Die Kessler-Zwillinge über ihre gemeinsame Rolle in Stuttgart

Von Katrin Blum

„Wir wollten immer wissen, wer von uns beiden es besser macht, aber das sagt uns keiner.“ Alice Kessler ist neugierig. Sie möchte wissen, wie sie im Gegensatz zu ihrer Schwester Ellen beim Publikum wirkt. Sie seien verschieden, sagen die Leute, aber sie sagen nicht inwiefern. Das herauszufinden wäre eigentlich ganz einfach. Sie müssten sich nur einmal ins Publikum setzen und der anderen zuschauen. Doch das machen die beiden nicht. Einen Grund dafür haben sie nicht. „Wir reden auch zu Hause nicht über das Stück. Seit der Premiere reden wir nicht mehr darüber.“

Seit der Premiere im November 2006 haben beide rund zwanzigmal die Rolle der Lily in „Sechs Tanzstunden in sechs Wochen“ gespielt. Abwechselnd, allein, das erste Mal ohne die Schwester auf der Theaterbühne. „Wir haben lange auf so eine Gelegenheit gewartet. Und jetzt konnten wir endlich mal alleine spielen. Obwohl das schon anstrengend ist“, sagt Ellen. „Ich habe es als große Herausforderung empfunden, ein Zweipersonenstück zu spielen. Da ist man ja unentwegt auf der Bühne und hat Text, viel Text.“

„Sechs Tanzstunden in sechs Wochen“ ist die Geschichte einer Freundschaft: Lily, eine alte Dame, und ihr Tanzlehrer Michael. Sie: verwitwet und verbittert, er: schwul und zynisch. Zwei Außenseiter, die auf den ersten Blick so verschieden sind und dennoch irgendwann merken, dass der andere mehr ist als eine verknöcherte alte Schachtel oder ein zickiger Sprücheklopfer.

Faulenzen? Ein Fremdwort

Obwohl Alice und Ellen Kessler mit siebzig Jahren im gleichen Alter sind wie Lily, sehen sie keine Ähnlichkeiten zu der alten Dame. „Das Schicksal von Lily ist ja nicht unser Schicksal. Sie ist eine einsame Frau, war verheiratet und hat eine Tochter. Das ist ja bei uns alles nicht der Fall. Wir sind weder einsam noch verheiratet gewesen oder haben eine Tochter.“

Für eine Familie hatten die beiden nie Zeit. Seit 55 Jahren arbeiten sie und haben nie pausiert, höchstens für einen Urlaub oder ein Wochenende. Genau das aber hat sie jung gehalten. „Das pausenlose Arbeiten hat uns angetrieben. Wir haben eigentlich nie so richtig gefaulenzt“, sagt Ellen. Zuerst traten



Welche der Damen ist nun Ellen? Welche Alice? Die Zwillinge unterscheiden sich, nur inwiefern, das wissen die Kesslers selbst nicht. Links im Bild ist Ellen (mit Christoph Wieschke) zu sehen, im rechten Bild Alice.

sie als Revuetänzerinnen auf, dann im Fernsehen, in Filmen und im Theater. Alice und Ellen taten das immer gemeinsam. Ihr Dasein als Zwillinge wurde ihr Markenzeichen, das sich kein Arbeitgeber entgehen lassen wollte. Warum auch? Zwei blonde Frauen mit schönen Gesichtern, langen Beinen und Talent sind immer besser als nur eine.

Und nun, mit siebzig Jahren, haben sie sich an etwas Neues gewagt. „Aber Herausforderungen sind ja sehr gesund für Geist und Körper“, sagt Ellen. „Als es so schwer war, diese Texte zu lernen, hab ich immer gesagt, mein einziger Trost ist, dass es gut für die grauen Zellen ist.“ Alt fühlen sich die beiden nicht, aber sie akzeptieren ihr Alter und gehen offen damit um. Manchmal, wenn sie einkaufen gehen, sehen sie ein Kleid und sagen: „Gott, ist das ein Altweiberkleid.“ Und dann stellen sie fest, dass sie eigentlich selbst zu den alten Weibern gehören. Alt? Wenn sie reden zittern ihre Stimmen ein wenig, ihre Gesichter haben Falten, ihre Haare sind nicht mehr so voll wie früher und ihre Hände sind knochig. Doch Weiber, das sind die Kesslers nicht. Ihre Schönheit, ihre Eleganz, ihr Stolz und ihre Ausdauer sind geblieben.

So ist es auch nicht ihre Schuld, dass die Vorstellungen zwischen dem 5. und 13. Januar ausfallen mussten. Ihr Partner Christoph Wieschke hat ein Gastspiel. Dadurch haben die Kesslers freie Tage. Sie hätten sie nicht gebraucht. Und nach der letzten Vorstellung aufhören wollen sie schon gar nicht. „Wir wollen das Stück in Stuttgart nicht beenden. Unser Partner würde sehr gerne mit uns weiterspielen“, sagt Ellen. „Die Vorstellungen, die wir gespielt haben, sind ein bisschen wenig für sechs Wochen Proben.“ Die Kesslers denken an andere Städte, vielleicht Berlin, dann Hamburg oder München.

Mit Kraftausdrücken gespickt

Sie mögen das Stück. „Es hat Tiefgang. Es ist nicht nur frech“, sagt Ellen. „Obwohl es ja schon ein Stück mit vielen Kraftausdrücken ist.“ Sie merkt, dass die Zuschauer unterschiedlich darauf reagieren. „Bei dem Satz ‚Und Sie tragen heute ihr Fick-mich-Kleid?‘ lachen sie meistens, aber gestern waren sie ganz betroffen“, sagt Alice.

In der Tat wissen viele Zuschauer vor der Aufführung nicht, wovon das Stück handelt.



Es geht um Tanzstunden, es spielen die Kesslers. Rolf Nagel (71) hat sich da etwas anderes vorgestellt: „Wenn man hört, dass die Kessler-Zwillinge kommen, denkt man, dass die zwei da umeinander hüpfen.“ Das tun sie nicht. Sie spielen ein Stück, das anregen soll, Vorurteile zu überwinden. Rolf Nagel findet das Stück trotzdem gut. Das tut auch Marie Klein (18). Auch wenn sie sich zwischen all den alten Leuten, die in die Komödie im Marquardt gekommen sind, fehl am Platz vorkommt. „Das Publikum ist schon komisch. Mich würde interessieren, ob die Leute jetzt nur wegen der Anzüglichkeiten lachen oder ob sie auch wirklich versuchen, etwas zu verstehen.“ Marie hat nicht gelacht. In der letzten Aufführung am 21. Januar werden die Kesslers wieder etwas Neues wagen. Sie werden die Rolle der Lily zusammen spielen. „Wir wechseln uns Szene für Szene ab“, sagt Alice. Dann muss die eine der anderen zuschauen. Und vielleicht werden sie dabei herausfinden, welche von beiden es besser macht.

■ Vorstellungen noch vom 14. bis zum 21. Januar täglich außer montags

Missionarin des Tanzes

Marcia Haydée kommt wieder

Von Annika Müller

„Manche fragen sich wohl, was ich noch auf der Bühne mache und ob ich vielleicht schon im Rollstuhl komme“, sagt Marcia Haydée und lacht. Die bald 70-jährige, die als Primaballerina und Leiterin des Stuttgarter Balletts zu internationalem Ruhm gelangte, denkt noch lange nicht ans Aufhören. In Maurice Béjarts Choreografie „Mutter Teresa und die Kinder dieser Welt“ beweist die gebürtige Brasilianerin dem deutschen Publikum von heute an wieder, dass es ihr durchaus nicht an Schwung und ästhetischer Kraft mangelt. Die Deutschlandtournee mit 15 Tänzern des Ballett Santiago de Chile, das Haydée seit 2004 leitet, wird auch nach Ludwigsburg führen. Getanzt wird zu indischer Musik, Soul und Pop, aber auch zu Bach und Mozart sowie für Haydées großes Solo zum Allegretto aus Beethovens siebter Sinfonie.

In der Rolle der Mutter Teresa, die Béjart eigens für sie kreierte, verkörpert Haydée die 1997 verstorbene Nobelpreisträgerin – und sich selbst. In der Beziehung zu ihrer Kompanie sieht sie sich als Mutterfigur für die meist sehr jungen Tänzer. Ihnen möchte sie Lebensweisheit vermitteln und durch den Tanz Menschen aus aller Welt zusammenführen. Auch sie ist eine Missionarin auf ständiger Wanderschaft durch die Weltkulturen.

Das Alter lässt zwar ihre Energie unberührt, hat aber ihren Tanz verändert – weg vom klassischen Ballett und hin zum Ausdruckstanz. „Ich übe seit zwölf Jahren nicht mehr an der Ballettstange. Das ist nichts mehr für mich“, sagt Haydée. Dass ihr Körper das Tanzen noch erlaubt, verdankt sie ihren Choreografen, die ihr die Rollen auf den Leib schniderten und sie nicht überforderten – so wie der Franzose Béjart. Er und Haydée haben gemeinsam den Begriff des Modernen Ballettheaters wesentlich mitgeprägt und mit „Mutter Teresa und die Kinder dieser Welt“ seit der Premiere in Lausanne im Jahr 2002 weltweit große Erfolge gefeiert. Béjart behauptet gar, es sei sein bestes Stück.

Schon oft hat Haydée, die 35 Jahre in Stuttgart lebte, beschlossen, sich auf der Schwäbischen Alb zur Ruhe zu setzen. Doch noch kann sie sich interessanten Projekten nicht verwehren. Ihr aktueller Vertrag mit dem Ballett Santiago de Chile läuft noch ein Jahr. Weitere vier Jahre sind im Gespräch und regelmäßige Deutschlandtourneen schon geplant. „Mit Deutschland verbindet mich mehr als nur Liebe – es ist meine Heimat“, sagt Haydée. Darum wird sie auch ihren siebzigsten Geburtstag hier feiern und in der Galaveranstaltung am 21. April auf der Bühne der Stuttgarter Staatsoper stehen.

■ Aufführung am 21. Januar in Ludwigsburg im Forum am Schlosspark

Guter Start ins neue Jahr

Das Dreikönigskonzert des Stuttgarter Kammerorchesters

Eher zwiespältig waren die Eindrücke vom Stuttgarter Kammerorchester im zurückliegenden Jahr. Ein bisschen viel Routine, glücklose Gastdirigenten waren allzu oft zu erleben. Doch pünktlich zum Start ins neue Jahr zeigt sich das Orchester von seiner besten Seite. Neue Barockbögen und ein präziser Klang mit umwerfender Musizierfreude sind die auffälligsten Merkmale beim traditionellen Dreikönigskonzert im Hegelsaal.

Der neue Chefdirigent Michael Hofstetter führt die Musiker mit prägnanter und vielfältiger Zeichengebung durch ein spannendes Sturm-und-Drang-Programm mit Werken des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Barockformelhaftes bestimmt über weite Strecken das erste Cellokonzert C-Dur Joseph Haydns. Auch Mozarts frühe Sinfonie C-Dur KV 200 ist noch stark von den Vorbildern der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geprägt. Und doch zeigen beide Kompositionen im Vergleich mit Carl Philipp Emanuel Bachs Cellokonzert A-Dur visionäre Züge. Hier ein paar

rokokohafte Schnörkel, dort der elegante Formalismus Wiener Prägung und dann immer wieder die überraschenden Momente, mal eine unvermittelte Moll-Wendung, dann wieder asymmetrische Konstruktionen, die jugendlich-stürmisch wider den Stachel des kompositorischen Regelbuchs löcken.

Gebündelt wird das in Schuberts fünfter Sinfonie D 485. Das Formelhafte der Klassik ist selbstverständlich geworden, kühne romantische Gedanken und experimentelle Harmonik sowie die Emanzipation der Holzbläser zeichnen Schuberts Jugendwerk aus. Und all das wird mit Bravour in den Allegro-Passagen und noblen Kantilenen in den ruhigen Sätzen dargeboten. Gesteigert wird die brillante Finesse durch den Solisten Steven Isserlis. Er lässt die schönsten Cellomelodien aus dem Nichts entstehen, schüttelt selbst halsbrecherische Verzerrungen mühelos aus dem Handgelenk. Lustvoll stürzt sich das Kammerorchester in den virtuosens Wettstreit und überzeugt dabei auf ganzer Linie. dip

Dabei hatte doch alles so gut angefangen. Artig saßen die adretten jungen Damen und Herren auf ihren im Halbrund aufgereihten Stühlen, hingebungsvoll dem Vortrag lauschend und sich dabei immer wieder gerührt an die Brust fassend: hin- und mitgerissen von Robert Schumanns Lied „Er, der Herrlichste von allen“, einer Ode an den Geliebten, in der mit schönen Worten dessen Vorzüge besungen werden, seine „klaren Augen“ und „holden Lippen“. Da musste einem das Herz einfach aufgehen, sofern man eines hat, zumal wenn es so anmutig von einer liebesentflammten Mezzosopranistin gesungen und am Flügel von einem feschen Herrn akkompagniert wurde wie hier. Doch gut neunzig Minuten später sind fast alle tot. Alle liegen unter ihren Leuchttüchern, bis auf eine, und diese letzte singt ein einsames Duett mit dem portablen CD-Player: „Kiss my lips“ von Pascal Dusapin, eigentlich ein Stück für zwei Soprane. Doch wer soll einen noch küssen, wenn man ganz alleinig ist?

Zwischen Liebe und Tod

Ein szenischer Liederabend an der Musikhochschule

„Herzfalter“ nennt sich der von Angelika Luz konzipierte szenische Liederabend, den das aus Studenten der Stuttgarter Musikhochschule bestehende ensemble v.act im dortigen Konzertsaal aufgeführt hat. Liebe und Tod bilden die Pole dieses rundum geglückten Projekts: Geglückt nicht nur deshalb, weil das Ritual des klassischen Liedvortrags einmal aufgebrochen wird.

Erhellend vor allem, wie hier die klassische Tradition des Kunstlieds mit zeitgenössischen Gesängen von Komponisten wie György Kurtág, Robert Crumb oder Rolf Riehm in einen fruchtbaren Dialog tritt. In weite, unbequeme Intervallsprünge goss etwa Sven-Ingo Koch den Text von Eichendorffs „Mondnacht“. Schumanns Vertonung desselben Textes hörte man hernach mit anderen Ohren. Die Stuttgarter Musikstudenten sangen und begleiteten nicht nur ausgezeichnet, sondern bewegten sich dabei auch darstellerisch auf durchaus professionellem Niveau. So hat auch das Kunstlied eine Zukunft. fab

NOTENBANK

Die Tops und Flops des vergangenen Schallplattenjahres – und worauf man sich freuen darf

Manch Luftiges liegt wie Blei im CD-Player

Ulrich Bauer, Ulrich Kriest und Jan Ulrich Welke: das Lied „Wieso heißen plötzlich alle Oliver?“ von Wiglaf Drostes Spar-dosenterzett könnte einem bei den drei Autoren der Notenbank schon in den Sinn kommen. Jüngst fanden sie sich zusammen, um das abgelaufene Schallplattenjahr Revue passieren zu lassen.

Welke: Habe gerade ein wenig im aktuellen „Musikexpress“ geblättert. Kante, die Arctic Monkeys, Midlake, TV on the Radio, Hot Chips, Trail of Dead, die zauberhafte Joanna Newsom, The Strokes, Cursive und Mando Diao heißen da in dieser Reihenfolge die zehn Erstplatzierten bei der Wahl zu den besten Platten des letzten Jahres. Mit der Rangliste könnte man sich im Großen und Ganzen fast anfreunden. Oder, die Herren?

Bauer: Die alten Meister natürlich nicht zu vergessen. Natürlich Donald Fagen, der Steely-Dan-Zyniker hat mit „Morph the Cat“ seine Trilogie meisterhaft abgeschlossen: 1980, 1993, 2006 – ein verdichtetes Solowerk im 13-Jahres-Turnus. Das hat nun fast schon klassisch reife Züge, ist aber alles andere als „Classic Rock“. Bob Dylan, nun ja, eine gewisse Klientel sieht in ihm mehr einen Religionsstifter als einen Songschreiber. Aber er hat mit „Modern Times“ ja eine modern unterhaltsame Platte mit museal inspierten Liedern herausgebracht. Mühelos durchzuhörendes Genäsel. Und Elvis Co-

stello hat zusammen mit Alain Toussaint den New-Orleans-Sound rührend restauriert. Aber vielleicht riecht das ja alles ein bisschen komisch. Wir tappten uns, wie wir dann immer wieder die neue Scissor Sisters auflegen ...

Welke: ...die ja immerhin beim anderen großen Musikfachblatt, dem „Rolling Stone“, Platz 25 belegen. Auf den Rängen zehn bis eins finden sich TV on the Radio, Bonnie „Prince“ Billy, Costello, die Arctic Monkeys, Blumfeld, T Bone Burnett, The Killers, Bruce Springsteen, die fabelhafte Joanna Newsom und der Näslar, dem, glaube ich, von Seiten des Herrn Kriest geradezu kultische Verehrung entgegengebracht wird.

Kriest: Stimmt! Jan Delay hat ja auch in seiner mittlerweile gar nicht mehr so kurzen Karriere kaum Fehler gemacht. Auch „Mercedes Dance“ konnte durchaus begeistern. Wenn man aber eher andere Magazine als die bereits genannten liest, also etwa „Jazz-thetik“, „DE:Bug“ oder „Wire“, dann kennt man außer Newsom, Fagen oder Bonnie „Prince“ Billy alle diese Pop-Acts gar nicht mehr, dafür aber dann das grandiose Comeback-Album von Ornette Coleman, Nik Bärtsch, Scott Walker, Justin Timberlake, Tortoise, Brad Mehldau, Tomasz Stanko oder Ekkehard Ehlers. Aber auch die Avantgardisten von 1981 zeigten 2006 sich prima in Form: Pere Ubu oder Scritti Politti. Die oben

angeführten Magazine waren sich übrigens einig, dass allein Dubstep aus London „richtig neu“ war: also Burial hören!

Welke: Es muss ja auch nicht immer „richtig neu“ sein. Mir zum Beispiel fehlen in den Listen das fabelhafte Album „Show your Bones“ von den Yeah Yeah Yeahs (im „Musikexpress“ auf Platz 49 – eine Frechheit!), Robin Proper-Sheppards Band Sophia mit dem wunderbaren Werk „Technology won't save us“, Morrissey, Johnny Cash, Thom Yorke, Tool und Calexico, die ja auch alle schöne Alben vorgelegt haben. Was allerdings für alle, die den „Rolling Stone“ noch immer als Gradmesser erachten, tröstlich sein dürfte: von den 25 besten Alben des Jahres in der Leserumfrage haben wir hier in der Notenbank tatsächlich 21 Alben besprochen. Fakten, Fakten, Fakten – und immer an die Leser denken: gute Arbeit, die Herren!

Kriest, Bauer: Oh, danke schön.

Welke: Aber gut, schauen wir nicht zurück, sondern nach vorne. Worauf dürfen wir uns – neben dem angekündigten neuen Album der Bright Eyes und Pete Doherty's Scheidungsrosenkrieg – in diesem Jahr freuen?

Bauer: Auf die peinliche Blamage des neuen Albums der völlig überbewerteten und gnadenlos gehypten britischen Stümperband Arctic Monkeys ...



Der Knüller 2006: Ist es die formidable Joanna Newsom? Nein! Die einzige Band, auf die sich alle drei Kritiker einigen konnten, ist Tortoise. Das Avantgardekollektiv hat im vergangenen Jahr das tolle 3-CD- & DVD-Boxset „A Lazarus Taxon“ vorgelegt.

Foto RTD

Welke: ...Nanana, ich darf doch sehr bitten! Hier eines meiner Lieblingsalben des vergangenen Jahres madig zu machen ...

Bauer: ...freue ich mich jetzt schon. Erholung dürfte das lange ausgebrütete neue Album von Radiohead bieten, das ja wieder etwas traditioneller klingen soll. Und wenn sich Randy Newman zu einem echten neuen Album und nicht nur zu einer Neuaufnahme alter Songs aufgegrift hat, dann dürfte auch das in jeder Hinsicht erholend sein.

Kriest: Der erste Geniestreich von 2007 liegt jetzt schon wie ein Stück Blei im CD-Player.

Die Punkband Katze spielt im Merlin

Will jemand „die Zukunft des deutschen Punkpop“ hören? Sie soll Katze heißen und morgen um 20.30 Uhr im Merlin spielen – dies immerhin verspricht das in der Augustenstraße 72 gelegene Kulturzentrum schon mal für sein Konzert.

■